



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

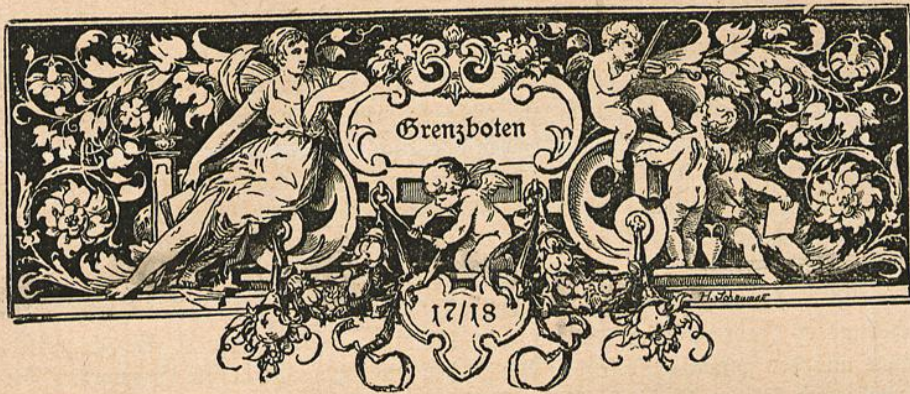
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Das Staatsoberhaupt : Gedanken zur Präsidentenwahl

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausgegeben am 30. April 1921

Wenn ich mich jedesmal der Mehrheit
des Landtags und des Reichstags hätte
fügen wollen, wo wären wir?

W i s m a r k

Das Staatsoberhaupt

Gedanken zur Präsidentenwahl

Von Fritz Kern

1.



Je stärker ein Volk sich als Organismus schöpferisch, wollend betätigt, desto mächtiger wird im Verhältnis zu den Gliedern die Funktion des Oberhauptes. Dieses spielt hier dieselbe Rolle wie das Zentrum, das Bewußtsein beim einzelnen Individuum. Deshalb findet man überall in der Geschichte das Heraustrreten der Leitung dort, wo großer Krafteinsatz der Gesamtheit ist. Zersplittert sich dieser in Kraftbetätigungen der einzelnen oder der gesonderten Volksteile, dann verwischt sich auch der Umriß des Oberhauptes. Man kann nun geschichtlich zwei Hauptphasen im Leben der Völker unterscheiden. In der einen ist der instinktive Zusammenhalt der Volksangehörigen noch schwach, unerzogen, widerspruchsvoll durchkreuzt von zentrifugalen Kräften. In diesem Zustand verlangt das Volk, wenn es aus den oben angeführten Gründen eine Kraftzusammenballung begehrt, nach einer monarchischen Spitze. Die zweite Phase tritt ein, wenn der Nationalinstinkt sich so durch alle Bestandteile des Volkes durchgesetzt hat, daß diese auch ohne persönliches Oberhaupt doch nach einer Richtung wirken und schaffen. In diesem Fall kann die Regierung aus einem Parlament bestehen und das Staatsoberhaupt, heiße es König oder Präsident, zu einer bloßen Dekoration werden.

Wir sehen diese beiden Phasen deutlich zum Beispiel in der englischen und französischen Geschichte. Die Angelsachsen und die Franken treten in eine große

Anzahl von Stämmen und Gauen zerplittert in die Geschichte ein. Die Bildung eines einheitlichen Staates fällt dann bei beiden zusammen mit dem Bedürfnis nach der Monarchie. Der Monarch ist viele Jahrhunderte hindurch unentbehrlich. Ist er schwach oder unglücklich, so gerät der Staat in den äußersten Verfall. Allmählich aber wächst die Nation so zusammen, daß sie der monarchischen Regierungsweise zu entraten vermag. Auch die Volksvertretung kann hier das Zentrum der Nation bestellen, weil in jedem Volksangehörigen mehr oder minder der staatschöpferische Trieb zu Fleisch und Blut geworden ist.

Das Schicksal des deutschen Volkes war abnorm. In den entscheidenden sechshundert Jahren, vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, hat es des Einheitsstaats und des zusammenfassenden Monarchen entbehrt. Es mußte die monarchische Periode erst spät nachholen. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß noch heute für unser Volk eine starke persönliche Spitze so unerlässlich ist, wie für die Russen. Die Regierung, welche die deutsche Volksvertretung aus sich heraussetzt, hat aus zwei Gründen nichts Schöpferisches und Staatsbildendes. Einmal, weil in Deutschen selbst der Staatsinstinkt noch zu schwach und überschritten ist, sind auch seine Gewählten nicht sowohl Volksvertreter als Parteiangestellte, welche den Mangel an Instinkt und Verantwortung für Leben und Ehre der Nation mit der Mehrzahl ihrer Wähler teilen. Zweitens sind die Parteien in Deutschland so eigentümlich gruppiert und zahlenmäßig so verhältnismäßig konstant, daß ein Parlamentskabinett immer nur durch ein Kompromiß der Mittelmäßigkeit mit der Untätigkeit zustande kommen kann. Für jede schwierigere, schöpferische Tätigkeit gibt es keine Mehrheit und keine geeignete Ministerauswahl. Die Koalition, so ziemlich immer dieselbe, bei unwandelbarer Herrschaft des Zentrums und steter Kontrolle durch Demokraten und Mehrheitssozialisten, bedeutet die Verewigung des Fortwurstelns. Deshalb bedarf unser Volk, will es leben und nicht schrumpfen, einer Regierung, die verhältnismäßig unabhängig über dem Parlament steht, ohne und gegen dieses, mindestens aber mit wechselnden Mehrheiten regieren kann. Die Deckung durch die Parlamentsmehrheit ist ein bequemes Mittel für die schläfrige Verantwortungsscheu mittelmäßiger Koalitionsminister. Für einen wahrhaft hingebenden Patrioten, einen wirklich schöpferischen Staatsmann aber bedarf es der Unabhängigkeit seiner Macht von diesem unfertig staatlich fühlenden Reichstag. Jeder Monat unserer republikanischen Geschichte beweist nachdrücklich, daß wir noch nicht in der Entwicklungsphase der Engländer oder Franzosen stehen, noch kein Parlament haben, in dem die Zukunft der Nation geborgen ist. Deshalb war es ein richtiger Gedanke unserer derzeitigen Verfassung, daß wenn wir schon einen Präsidenten haben sollen, dieser nicht vom Parlament, sondern unmittelbar vom Volk gewählt werde. Aber der Geist der Verfassungen ist stärker als ihr Buchstabe.

2.

Die Frage, wie das Staatsoberhaupt ausgewählt und bestimmt werden solle, gehört zu den mannigfaltigsten der Verfassungsgeschichte. Man kann an den immer wechselnden Lösungen beobachten, wie die Menschheit auf der Flucht vor ihren eigenen Unzulänglichkeiten und bösen Erfahrungen mit sich selbst immer zu neuen Formen greift, die eine Blöße zudecken, um eine andere freizulegen.

Der natürliche und so berechtigte Wunsch ist, den Tüchtigsten aus dem Volk an die Spitze zu stellen. Aber wer soll Richter sein? Es gibt keine unbestechliche Wählerschaft. Je größer sie ist, desto leichter läßt sie sich von Schlagworten und äußerlichen Blendvorzügen bestechen. Ein engerer Kreis kann zwar die Person besser beurteilen, aber wird nur zu leicht von seinen eigenen Interessen bestochen. Gerade die großen, strenggerechten und das Staatswohl über alles Private stellenden Herrscher sind unbequeme Herren, und die deutschen Kurfürsten, nur sieben an der Zahl, also an sich ein recht bewegliches Wahlkolleg, haben häufig absichtlich einen schwachen Kaiser gewählt, von anderen Privatgründen ganz zu schweigen.

Schließlich kam man fast überall auf die erbliche Monarchie. Sie ist zwar eine Lotterie mit Nieten und seltenen großen Losen, aber wenn man zum Beispiel die Reihe der nordamerikanischen Präsidenten mustert, so findet man erstaunt, daß das souveräne Volk kaum mehr Qualitätsfinn oder Intelligenz verrät als der Zufall der Erblichkeit, der etwas gemildert wird durch Aberlieferungen. Bevor sich indes die Erblichkeit durchsetzte, gab es eine Fülle anderer Lösungen, welche das blinde Walten der Geburt verbessern und mehr Treffer in der Regentenreihe erzielen wollten. Diese Versuche haben noch heute ein gewisses Interesse. Gemeinsam ist allen, daß der Ehrgeiz der vielen Volksgenossen zurückgedämmt und die passive Wahlfähigkeit nur einem einzigen Geschlecht vorbehalten wird, um Bürgerkriege zu vermeiden. Aber innerhalb dieses Geschlechts wird bald der jeweils Älteste (als der Erfahrenste), bald der jeweils Jüngste (als der Kräftigste und Zukunftsreichste), häufiger indes ein vom König selbst zu designierender Verwandter oder ein von den Hofkundigen Großen als tüchtigster Angehöriger des Geschlechts ausgewählter Prinz berufen. Wenn neue Dynastien begründet werden, ist der Berufene begreiflicherweise stets ein hervorragender Mann. Jene Mischung von Erblichkeit und Wahl, wobei also das Glückspiel der Geburt durch Auslese verbessert, andererseits aber kein userloses Jagen nach der Krone möglich ist, hat viel Bestechendes, und dieser Modus hat sich lange im Mittelalter behauptet. Indes kam man doch allgemein zur einfachen Thronerfolge des erstgeborenen Sohnes, welche allein Intrigen und Kämpfe um das Ganze ausschaltet. Das richtige Korrektiv gegen zu starke Unbilden des Zufalls wurde im konstitutionellen Staat gefunden dadurch, daß das Staatsoberhaupt in zwei Männern zusammen besteht, einem erblichen Monarchen und einem gewählten beziehungsweise berufenen Ministerpräsidenten. In dem Paar Wilhelm I. = Bismarck hatten wir Deutsche das allerdings nur in Jahrhunderten verwirklichte Glück einer vollkommen idealen Staatspitze. Es war für das Wohl Deutschlands unerlässlich, daß der erbliche Monarch damals einen solchen Kanzler fand, aber noch viel unerlässlicher, daß dieser, wie Bismarck sich ausdrückte, nur von einem einzigen „Wähler“, nämlich dem Monarchen, abhing. Diesem idealen Normalfall der Ergänzung steht der unnormale Idealfall einer rein einköpfigen Spitze gegenüber in Friedrich dem Großen, dem geborenen König-Staatsmann. Unter Friedrich Wilhelm III. dagegen beklagten die Einsichtigsten, daß nicht der Freiherr vom Stein, ein geborener Monarch, Staatsoberhaupt war, nur zeitweilig konnte er mit dem König zusammenwirken. Wir hatten Zeiten, in denen es noch schlimmer stand, indem man nicht einmal ungewöhnliche staatsmännische Talente in der Nation namhaft machen

kann, welche zur schöpferischen Ergänzung eines talentlosen Königs hätten dienen können. Aber so hoffnungsarm war seit langem keine Epoche deutscher Geschichte mehr, wie die augenblickliche. Denn jetzt scheint es das oberste Gesetz des Staatswohles zu verlangen, daß der Reichskanzler eine möglichst farblose und willensschwache Natur aus dem an sich willensschwachen Reichstagskolleg, der Reichspräsident aber ein womöglich noch passiverer, kompromißhaft aus dem Gesichtsfeld der Fraktionen ausgewählter ruhiger Mann sein müsse.

Wir haben jetzt das Recht, zu wählen, auszuwählen, urzuwählen. Und das Ergebnis ist, daß das gewählte Staatsoberhaupt, welches durch überragende persönliche Würde die fehlende Autorität der Geburt und Überlieferungen ersetzen mußte, und sein Reichskanzler, zwei Doubletten aus der Spezies Parteisekretär werden. Anderes kann die Nation anscheinend nicht aus sich gebären, wenn ihre Berge kreischen. Der Zustand wird allgemein als unbefriedigend empfunden. Die einen denken an die Zurückkunft der Monarchie, wobei verschiedene Spielarten, strenge Legitimität, persönliche Tüchtigkeit des neuen Dynastiegründers, sogar Wahlmonarchie, abgesehen von der speziell deutschen Unklarheit, ob Einheits- oder Bundesstaatsmonarchie, die oben geschilderte Lösungsmannigfaltigkeit des monarchischen Prinzips widerspiegeln. Bleibt die Regierungsbildung und Präsidentenauslese in der Republik so wie sie ist, so wird allerdings das Volk nach der Monarchie in irgendeiner Form hungern, wobei natürlich nur die konstitutionelle Form in Frage kommt. Will man aber, solange wir die Republik haben, diese nicht sabotieren, sondern für das deutsche Volk so nützlich und schöpferisch wie möglich gestalten, so wird die tunlichst weite persönliche und rechtliche Ablösung des Präsidenten vom Parlament und die äußerste Stärkung seiner Autorität unter Entwicklung der in der Verfassung gegebenen Ansätze eine der wichtigsten Forderungen sein. Der Präsident muß sich im Notfall gegen das Parlament auf das Volk stützen, das Volk sich auf sein Staatsoberhaupt auch gegen das Parlament verlassen können.



Die neueste Entwicklung des russischen Bolschewismus

Von Generalmajor a. D. Graf v. d. Goltz



Der russische Bolschewismus litt von vornherein unter einem inneren Widerspruch. Einmal entstand die zweite russische Revolution unter der Losung der Bauern „Frieden und Land“ und aus der alten russischen Verachtung der europäischen Kultur, die als zum Untergange reif betrachtet wird. Andererseits pflanzten auf diesem Boden der russische Idealist Lenin und der Ostjude Trotzki das System des westlichen Marxismus und Kommunismus und die Diktatur des Proletariats auf.